

Der Menschen-Discount

Abmahnung für Betriebsräte, Prämie für Streikbrecher – Beim Streik der Lagerarbeiter von KiK

Es kann doch nicht sein, dass eine kleine Oberschicht sich alles leisten kann, und die Jungs den ganzen Tag malochen und trotzdem aufstocken müssen.“ Das höre ich nicht auf einer Demo oder Diskussionsveranstaltung, sondern in einem Lokal im Kurpark von Unna. „Jetzt haben die Leute angefangen sich zu wehren, und das ist auch gut so.“ Die das sagt, ist weder Gewerkschafterin noch politisch aktiv, sie ist Betreiberin des Café Bistro im Park. Seit zwei Wochen treffen sich die Streikenden von KiK jeden Morgen hier zum Frühstück, hier ist ihr Streiklokal, am Tor hängen ver.di-Fahnen. Nicole Hartmann, die Betreiberin, unterbricht ihre Einkaufsplanung und erzählt von Aufschnitt für muslimische Streikende, von Oliven für die KollegInnen, die sie nicht auf die Rechnung setzt, und davon, dass sie jede Zeitung mit Berichten über den Streik kauft. „Ich hatte Tränen in den Augen, als ich die Bilder von der Demo im Fernsehen gesehen habe;“ und das hat sie auch, als sie davon erzählt. Bei Redaktionsschluss wurde im Zentrallager von KiK im benachbarten Bönen seit zwei Wochen gestreikt.

Eine rundliche Frau im karierten Blazer leitet die Streikversammlung. Christiane Vogt ist die zuständige ver.di-Sekretärin. „Wir haben von Anfang an gesagt: Das wird kein Spaziergang.“ Gerade erst hat die Geschäftsführung eine einstweilige Verfügung beantragt, um den Betriebsrat davon abzuhalten, die KollegInnen zu informieren. Ein junger Kollege in neongelber ver.di-Weste stimmt an: „Was wollen wir? – Tarifvertrag!“ ver.di fordert die Anwendung des Tarifvertrages für den Einzelhandel, zur Zeit gilt kein Tarif. Hier fällt jeden Morgen nach dem Frühstück die Entscheidung, ob sie weiter streiken. „Geben wir uns für morgen noch ein Versprechen?“, fragt Vogt, die KollegInnen applaudieren.

Kein Spaziergang, das heißt: Sicherheitsleute blockieren die Tore, als die Streikenden demonstrieren, die Geschäftsführung lässt die Kollegen von der Polizei vertreiben. Streikbrecher erhalten eine Prämie von 20 Euro pro Tag. Am Anfang hieß es, es würden nur 50 bis 70 Mitarbeiter streiken, inzwischen sind es laut KiK 70 Mitarbeiter in jeder der zwei Schichten. ver.

Edi spricht von 200, und rund 200 KollegInnen sind auch bei der Streikversammlung. Lügen in den Zeitungen, Abmahnungen im Betrieb, so reagiert KiK auf den Streik seiner Mitarbeiter.

Saisongeschäft

Zehnstundentage sind üblich bei den LagerarbeiterInnen, „aber samstags sind es nur acht“, wirft ein Kollege ein. „Seit Juni arbeiten wir zehn Stunden durch – die sagen immer: Das ist das Saisongeschäft. Aber jetzt ist wohl das ganze Jahr Saison.“ Wer sich beschwert, wird vom Vorgesetzten auf den Arbeitsvertrag hingewiesen. Dort heißt es, dass von den Mitarbeitern Flexibilität erwartet wird. Wie viele Arbeitsstunden im Vertrag festgelegt sind, ist nicht wichtig. Die Frühschicht geht von 4 bis 14 Uhr, die Spätschicht von 14 bis 24 Uhr. Schicht-, Nacht-, Überstundenzuschläge gibt es nicht, Überstunden können abgefeiert werden – wenn der Schichtführer es erlaubt. „Man muss gut Arschkriechen können – wer das kann, kriegt am meisten frei“, erzählt ein jüngerer Kollege vom Warenausgang. „Da gibt es keinen, der sich

wehrt, weil die alle so viel Schiss haben.“

Die Festangestellten verdienen 1 650 Euro brutto. Davon können Alleinstehende und Paare mit zwei Verdienern halbwegs leben, die meisten Mitarbeiter im Lager stocken mit Hartz IV auf oder beziehen Wohngeld, um ihre Familien zu ernähren. Die sehen sie nicht oft, wer in der Spätschicht arbeitet, schläft, wenn die Kinder in die Schule gehen, und er kommt heim, wenn sie schon schlafen. Die Ausbeutung der „Dritten Welt“ und der Niedriglohnsektor hier sind die Voraussetzungen für das Billig-Modell der Textilkette. Durch die staatlichen Sozialleistungen kann KiK Löhne einsparen. Burkhard Schültken, Logistik-

„Wir verdienen 1 650 Euro brutto – es sei denn, du machst Prämie. Und dann machst du dich eben kaputt.“

Refik Eroglu, Betriebsrat im Zentrallager Bönen

Chef des Unternehmens, lobt in einem Interview für Springers „Welt“ die Hungerlöhne, die er zahlt – schließlich könnte es für die Beschäftigten schlimmer kommen. Subunternehmer sind noch billiger, eine Verlagerung ins Ausland wäre technisch möglich. Er trifft die Entscheidungen, die ein Unternehmer eben trifft: „Es geht hier nicht um bösen Willen, es geht hier um Marktmechanismen.“ KiK verkauft Discount-Textilien, und es kauft Discount-Arbeitskraft in dem Menschen-Discounter, den die Bundesregierungen der vergangenen Jahrzehnte mit ihrer Politik geschaffen haben und „Niedriglohnsektor“ nennen. Schültken hat Recht: Das sind die alltäglichen Mechanismen des Marktes, der kapitalistischen Jagd nach Profiten.

Nichts gesagt

KiK, „der Textil-Diskont“, gehört zu 84 Prozent der Tengelmann-Gruppe. Die Tengelmann-Gruppe gehört der Familie Haub. Erivan Haub und Familie belegen mit einem Vermögen von 3,8 Milliarden Euro den Platz 328 auf der Forbes-Liste der Superreichen. Als vor zwei Jahren zwei Fabriken in Pakistan und Bangladesch, in denen für KiK genäht wurde, Feuer fingen und einige hundert Näherinnen verbrannten, gab es auch in Deutschland Proteste gegen den Billig-Anbieter.

Vor einigen Monaten verkündete der Geschäftsführer für die Logistik

„Viele sind alt, viele sprechen schlecht deutsch. Der Arbeitgeber kennt die Schwächen und schürt die Angst.“

Refik Eroglu, Betriebsrat im Zentrallager Bönen

Schültken stolz auf einer Betriebsversammlung, dass der Umsatz steigt und neue Filialen eröffnet werden. „Im nächsten Jahr wird es mehr Arbeit geben, hat er gerade gesagt.“ Zur Vergütung hat er nichts gesagt; berichtet ein Kollege, und ein anderer erinnert sich: „Als ich vor zehn Jahren bei KiK angefangen habe, waren es noch 1 200 Filialen. Jetzt sind es 2 600, aber unser Gehalt bleibt gleich.“ „Ich werde nie eine Unterschrift unter einen Tarifvertrag setzen“ – so zitieren Kollegen den Geschäftsführer Schültken.

Die Ware, die KiK am anderen Ende der Welt unter mörderischen Bedingungen produzieren lässt, laden die Arbeiter am Warenausgang des Zentrallagers in Bönen auf die LKW, die sie in die Geschäfte bringen. Die Leistung wird in Punkten abgerechnet: Ein LKW, der mindestens 19 Paletten fasst, bringt einen Punkt, genauso viel wie ein Sattelschlepper, auf den die Mitarbeiter 34 Paletten aufladen, einer mit weniger als 19 Paletten einen halben Punkt. Manche Ladungen müssen so gestellt werden, dass sie in mehreren Filialen schnell ausgeladen werden können, zu anderen müssen Behälter mitgeliefert werden, um den Müll zurückzutransportieren. Die Beschäftigten haben keine Ausbildung, aber für

die Arbeit ist Erfahrung nötig. Wie viel Arbeit ein Punkt macht, ist Zufall, wer das Soll von 10 Punkten erfüllt, erhält pro weiteren Punkt 5 Euro Zuschlag zum Brutto, ab 12 Punkte 10 Euro. Ein guter Arbeiter kann 150 Euro Prämie dazuverdienen.

Keine Stellvertreter

Solche Prämienregelungen entscheiden darüber, ob am Monatsende noch Geld

Die Jungs schaffen nicht mehr, was sie noch vor einem Jahr geschafft haben.“

Bei KiK ergänzen sich moderne Datenerfassung und direkte Kontrolle durch den Vorarbeiter. Mit Scannern, Barcodes und drahtlosen Netzwerken überwacht KiK Waren und Mitarbeiter. Wo der Zwang, Prämie zu machen, nicht ausreicht, stehen Schichtführer und Vorarbeiter bereit, um Druck zu machen. Diesen Druck spüren die Kol-

Seit gestreikt wird, kursiert eine Unterschriftenliste im Betrieb. Mitarbeiter bestätigen mit ihrer Unterschrift, wie zufrieden sie mit ihren Arbeitsbedingungen sind. Die PR-Stelle des Unternehmens ist nicht bereit, der UZ den Text der Unterschriftensammlung zur Verfügung zu stellen. ver.di geht davon aus, dass das die ersten Vorbereitungen sind, um ein Amtsenthebungsverfahren gegen den Betriebsrat einzuleiten. Der



Nicht nur Kleidung ist bei KiK billig.

auf dem Konto ist. Für die Kommissionierer gilt seit Januar ein neues System der Prämienberechnung. Sie fahren mit Schnellläufern durch die Regale, hinten eine Palette, auf die sie die Kartons laden, vorne ein Monitor, der ihnen den nächsten Auftrag anzeigt. Manchmal, wenn die Palette voll ist, sagt das Sys-

„Wir werden nicht nachgeben. Und wir spüren da Rückenwind aus der ganzen Branche.“

Burkhard Schültken, Geschäftsführer Logistik bei KiK

tem: „Zur Feinkontrolle“. Dann überprüfen die Zählerinnen jeden Karton auf der Palette, jeder Fehler bringt 5 Euro Abzug von der Prämie, die Hälfte davon bekommt die Zählerin. Wer zur Feinkontrolle muss, errechnet das System zufällig – „aber wir vermuten, dass die das steuern können“. Ungefähr 1 000 Kartons pro Stunde müssen sie aus den Regalen holen und zu Lieferungen zusammenstellen, um das von der Firma festgelegte Soll zu erreichen. Das Soll variiert: Kartons mit Winterjacken sind größer als die mit Sommerkleidung. Wer es überschreitet, erhält eine Prämie, die besten Kommissionierer kommen auf 300 Euro zusätzlich. Diese Kollegen haben nach fünf Jahren einen Bandscheibenvorfall. Der Wechsel an einen leichteren Arbeitsplatz ist vom Wohlwollen des Chefs abhängig. Der Lagerarbeiter Refik Eroglu berichtet: „So viele, mit denen ich angefangen habe, sind kaputt. Bandscheibe, dies und das. Statt den Kollegen einen leichteren Job anzubieten, werden sie rausgeekelt.“

Seit der Umstellung auf das neue System ist es noch schwieriger geworden, das Gehalt durch schnelle Arbeit aufzubessern. Der Betriebsrat hat sich bei der Geschäftsführung beschwert. Eroglu war als Betriebsratsmitglied daran beteiligt. „Die haben uns über ein halbes Jahr zappeln lassen, dann haben sie die Stückzahlen etwas runtergesetzt.

legInnen gerade jetzt, im Streik. „Man versteht, dass die Kollegen Angst haben“, findet eine osteuropäische Kollegin im Streiklokal. „Das muss jeder selbst entscheiden – ich habe mich entschieden.“

Ein Kern von aktiven KollegInnen hat seit langem gelernt, mit dem Druck und der Angst umzugehen. „Vor acht Jahren wurden die ersten Bausteine gelegt. Seitdem ist der Zusammenhalt gewachsen.“ 2009 wählte die Belegschaft zum ersten Mal einen Betriebsrat. Christiane Vogt war schon an dieser Auseinandersetzung beteiligt und hat Lagerarbeiter weinen sehen, nachdem klar war, dass die ver.di-Liste einen knappen Mehrheit im Betriebsrat hatte – gegen eine Arbeitgeber-Liste, für die sich Schichtleiter, Abteilungsleiter und die Sekretärin des Chefs einsetzten. Der Druck stieg weiter. Ein Betriebsratsmitglied wurde verleumdet, eine Kollegin sexuell belästigt zu haben. Ein anderes – einer der treibenden Köpfe hinter dem Streik von heute – hat inzwischen acht Abmahnungen angesammelt. Einige der Aktiven haben gekündigt, andere sind darüber krank geworden. Der Betriebsrat geriet unter den Einfluss des Unternehmens. Auch Eroglu nahm damals Tabletten, um eine Depression zu bekämpfen. Heute sagt er: „Wir haben zwar vier Jahre verschenkt. Aber wir sind stärker rausgekommen.“ Es höre sich brutal an, ergänzt Vogt – „aber das war gut. An dieser Auseinandersetzung ist die Einsicht gewachsen, dass die Arbeit nicht nach dem Stellvertreterprinzip laufen kann.“ Sie vertraut darauf, dass diese Leute „Marathonläufer“ sind, die ver.di-Mitglieder im Betrieb haben ihr als Streikleiterin das Vertrauen ausgesprochen. „Dieses gegenseitige Vertrauen ist der Grundstock. Da fühlt man sich verpflichtet, da ist man mit Herzblut dabei.“

Können und wollen

KiK weiß: „Ihre einzige Chance ist es, den Kopf abzuschlagen“, und dieser Kopf ist der Betriebsrat. Seit den Wahlen im März stellt die ver.di-Liste neun, die Arbeitgeberliste zwei Mitglieder.

trifft sich inzwischen meist direkt bei einem Anwalt.

Zwei Wochen Streik bedeuten trotz Streikgeld harte Einschnitte. „Wir haben wenig, jetzt werden wir noch weniger haben“, sagt ein junger Familienvater. Trotz allem streikt fast die halbe Belegschaft. KiK verkündet, dass ihnen das nichts ausmacht, ver.di weiß es besser – die KollegInnen in den Filialen berichten von Lieferschwierigkeiten. Als die KollegInnen anfangen, sich zu wehren, versuchte die Geschäftsführung es mit Bestechung: 100 Euro mehr Lohn ab

„Wenn Menschen so systematisch nach unten gedrückt werden, dann gibt es am Ende ein Aufbäumen. Und an diesem Punkt sind wir jetzt.“

Christiane Vogt, ver.di-Streikleiterin

1. Januar. Aber es war zu spät, die Leute ließen sich nicht mehr abspeisen. Vogt erklärt: „Die dort arbeiten, sind ganz unten angekommen. Die haben verstanden: Nur die Gemeinschaft kann etwas erreichen.“

Noch weiter unten sind die Leiharbeiter. Sie verdienen bei gleichen Arbeitszeiten wie die Festangestellten 800 bis 900 Euro netto. Sie können nicht streiken, viele von ihnen würden gerne. Laut Tarifvertrag dürfen Leiharbeiter nicht als Streikbrecher eingesetzt werden, und die Firmen haben sich daran gehalten. Schültken ist auf nicht-tarifgebundene Anbieter ausgewichen. Die Arbeiter sprechen kaum Deutsch, die Vorarbeiter hindern sie am Kontakt mit streikenden Kollegen. Aber für bisher zwei Wochen war das Vertrauen in die Kraft der Beschäftigten, in ihre Solidarität und Organisation stärker als Angst, Spaltung und Bestechung. Im Kurpark-Lokal schließt die Frau im karierten Blazer die Versammlung: „Wir treffen uns ja morgen wieder hier zum Frühstück.“

Olaf Matthes

* Name von der Redaktion geändert